

# Rosl – "Das war mein Leben"

## Meine Erinnerungen an eine niederbayerische Bäuerin

von Barbara Schirpke

für Rosina Vogl, geb. Maier

\* 27.12.1925 in Radlkofen, gest. 22.6.2017 in Straubing



Rosl auf ihrem Hof

"Das war mein Leben," diese Worte sagte Rosl oft, wenn ich vorbeikam, aber ich hab nie geglaubt, dass das bereits ihr ganzes Leben war. Sie sprach diese Worte mit Liebe und Dankbarkeit und wie mir schien auch ganz ehrlich. Sie meinte damit die Arbeit als Bäuerin auf dem Hof, mit den Tieren und vor allem mit den Pferden in ihrer Jugend. Später kamen die Ochsen dazu und zum Schluss blieben ihr noch die kaum zählbaren Hühner. Rosl wusste in den letzten Jahren nie mehr genau, wie viele es waren. Außerdem hatte sie noch zwei Hunde – die schwarze Nelly und den weißen Burly – und, nicht zu vergessen, den Pauly, den scheuen Kater mit dem speziellen Gesicht.

Rosl wurde 91 und führte bis zuletzt ein sehr selbstbestimmtes Leben. Ein Leben in größter Bescheidenheit, das nach dem Tod ihres Mannes aber auch sehr einsam gewesen sein muss auf dem großen Hof. Vielleicht hätten wir alle etwas mehr dazu beitragen können, dass es besser verlaufen wäre. Vielleicht, denn sie war auch sehr eigensinnig und wollte sich in nichts reinreden lassen.

Eine letzte große Freude bereitete ihr ein junger Schornsteinfeger, indem er das lange Ofenrohr fegte. Mit dem alten Küchenofen hatte sie den ganzen Winter ihre Stube geheizt und auf dem Herd auch noch gekocht. Im Spätherbst sah ich den Bauern, dem sie ihren Hof und das Land schon zu Lebzeiten vermacht hatte, ein großes Stück jungen Wald einschlagen. Später stand ein hoch beladener Hänger mit grob gehauenen Holz in der Scheune. Sie klagte, dass es zu nass und zu grob sei. Es passte kaum in das Feuerloch und es rauchte sehr stark. Aber ein Neffe brachte ihr mehrmals wöchentlich Bündel mit fein gespaltenen Scheiten. So kam sie dann doch über den Winter. Es war ihr letzter.

Sie hatte wohl mehr als andere verstanden, wie das Leben am Ende funktionieren kann. *"Möchten's Eier?"* fragte sie bei jedem Besuch. Natürlich wollte ich Eier. Das war unser Abkommen. Ich holte Eier, sie gab mir Geschichten. Später holte ich ihr auch Hühner vom Markt, wie sie's mir gezeigt hatte. Ich säuberte den Hühnerstall. Ich bekam Eier. Keine Eier schmeckten mir bis dahin so gut wie die von Rosina Vogl. Tief betrübt war sie, wenn die Hühner mal nicht gelegt hatten oder nicht genug, und sie deshalb keine Eier für mich hatte. Aber das kam selten vor. Ich erinnere mich nur an zwei Mal. Sonst bekam ich immer zwei Packungen, die dann für Wochen reichten. Leider, denke ich heute. Leider reichten sie viel zu lang, denn so gab es weniger Geschichten.

Anfangs holte sie mir diese Schachteln voll Eier aus ihrer Speisekammer. So lange es ging gestaltete sie die Eierkartons abwechselnd mit weißen und braunen Eiern. Die Schönheit der Eier war eine große Freude für sie und für mich. Später holte sie ihren Eierkorb in die Stube und ich durfte mir aussuchen, welche ich mitnehmen wollte. Immer bestaunten wir erst lange zusammen diese Pracht und genossen das Glück mit den Hühnern. Da gab es neben weißen und braunen Eiern, große von alten und kleine von jungen Hennen, glattschalige und welche mit Tausenden Pickeln oder Beulen. Und es gab runde und spitze. Rosl schwor darauf, dass aus den runden Hennen und aus den spitzen Hähne würden. Wir haben uns dann gefragt, warum so viele gerade geschlüpfte Hähnchenküken geschreddert werden. Ja, warum? Die Antwort musste irgendwo zwischen Aberglaube und Wissenschaft liegen.

Mit dem Eierholen verbanden sich immer neue Geschichten und so dauerte ein Besuch bei ihr meist eine oder zwei Stunden – manchmal auch mehr. Aber darum ging es ja - ums Erzählen und um Gesellschaft. Ich bin reich geworden in den sechs Jahren, in denen ich sie besuchte. Reich an Erlebnissen, die ich nicht selbst gemacht habe. Reich an Wissen aus einer anderen Zeit. Reicher an Lebenserfahrung.

## Hausental



*das Haus der Großeltern in Radlkofen*



*Rosl mit Fanny auf dem Acker, ganz im Hintergrund der Hof in Hausental*

Rosina Vogl wurde am 27. Dezember 1925 geboren. In Hausental oder wahrscheinlicher noch in Radlkofen. Ihre Großeltern besaßen in Radlkofen ein Haus. Ihre Eltern kauften später einen Hof in Hausental. Hier wuchs sie auf – mit sieben Geschwistern – vier Brüder, drei Schwestern. Von der Fanny, die zwei Jahre jünger war, hat sie oft gesprochen. Ich hab Rosl noch ins Pflegeheim nach Mengkofen gefahren, damit sie die Fanny besuchen konnte. Das waren ihre allerletzten Reisen, denn sie ging nie mehr aus. Von den Brüdern hat sie mir erzählt und vom Vater, der sehr krank war.

Als der Vater 1938 starb, wurde sie von der Mutter nach Radlkofen geschickt, um die Frau zu holen, die immer die Toten versorgt, wäscht und ankleidet. Das hatte sich eingegraben in ihr Gedächtnis. Genau wie die Begebenheit mit einem Beamten, der nach Hausental kam und Steuern einforderte. Die Mutter hielt ihn hin und schickte Rosl übers Feld nach Hüttenkofen zum Telefonieren und um Hilfe holen. Sie war eine gute Läuferin und sie rannte Rekord. Es war der Lauf ihres Lebens, und die ausstehende Zahlung konnte zumindest vorläufig abgewendet werden.

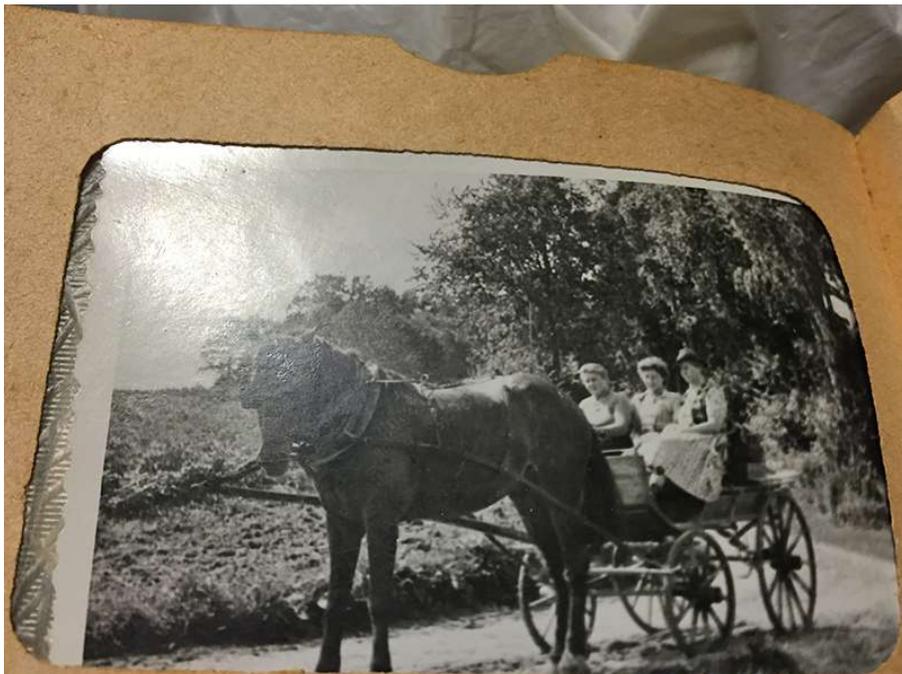


*die ganze Familie Maier aus Hausental, Rosl ist die 4. von rechts, vorn*

Zwei ihrer Brüder wurden im Krieg eingezogen. Rosl war die älteste Tochter in Hausental – sie war 14 als der Krieg begann und versorgte bald mit ihrer Mutter den ganzen Hof und die große Familie. Es gab Großeltern, eine Tante und kleine Geschwister. Rosl übernahm auch die Arbeit im Stall und die mit den Pferden. „*Einer musste die Arbeiten ja machen*“, sagte sie nachdrücklich, und die Pferde waren in Hausental theirs. „*DAS war mein Liebstes!*“ sagte sie oft, und ich hörte aus ihrer Stimme ein leises Bedauern.



*Rosl mit Pferden und Pflug*

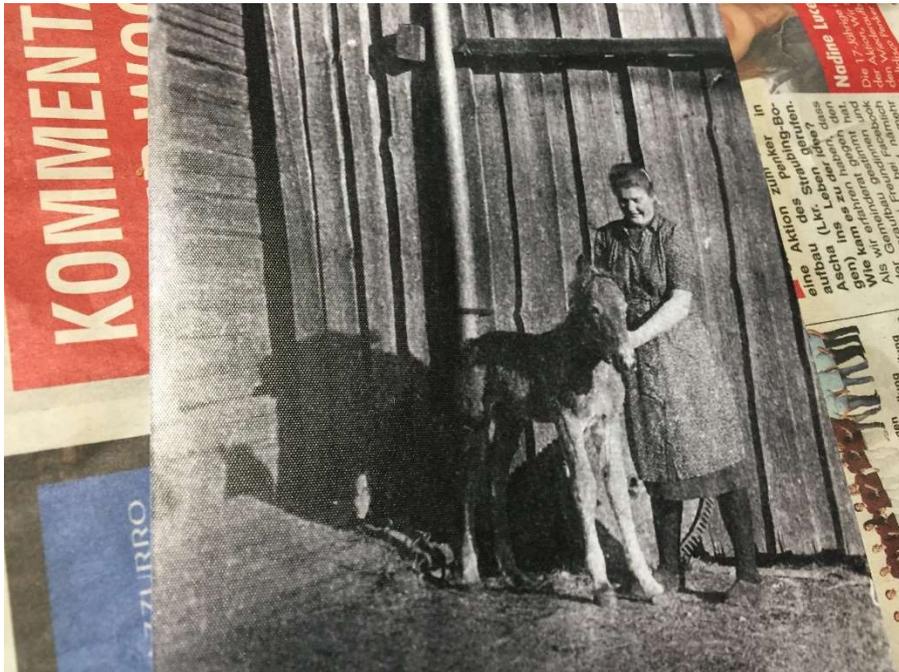


*Kutschfahrt auf dem Weg nach Unterhollerau*

Rosl konnte gut mit den Pferden und sie konnte auch pflügen - und wenn es dann tatsächlich noch Zeit gab, machten sie Kutschfahrten. Es gibt ein Foto von solch einer Kutschfahrt. „*Es ist dort entstanden, wo heute die Serpentine nach Unterhollerau runterfährt, aber damals gab es die Serpentine noch nicht*“, erzählte sie. Nur die Spuren des Wegs kann man heute im Wald und im Feld noch erkennen.

Während des Krieges wurden vielerorts die Pferde requiriert. Rosl wusste das bei sich zu verhindern. Sie schirrte Pferd und Wagen an und fuhr nach Dingolfing. Das Pferd, das abgegeben werden sollte, hatte etwas zu fressen bekommen, das es nicht vertrug. Vor Bauchkrämpfen bewegte es einen Fuß seltsam auf und

nieder. „So was können wir nicht gebrauchen“, sprach der Oberst und sie durfte das Pferd wieder mit Heim nehmen. Welch ein Glück! Noch in hohem Alter freute sie sich spitzbübisch über diese gelungene Finte.



Rosl mit Fohlen

Als der Krieg zu Ende war kamen die Brüder heim und arbeiteten wieder auf dem Hof. Rosl war inzwischen 20 und musste was Eigenes finden. Da kam das Angebot aus dem zwei Kilometer entfernten Tunzenberg recht.

### Der Lermer-Hof in Tunzenberg



Rosl mit Ferkeln auf dem Lermer-Hof in Tunzenberg, im Hintergrund Frau Lermer

Ganz zu Beginn des Jahres 46 muss es gewesen sein, als sie das Angebot erhielt auf den Lermer-Hof zu gehen. Frau Lermer wollte für eine Woche verreisen. Rosl sollte den Bauern unterstützen. Als die Bäuerin wiederkam, fragte der Bauer, ob sie bleiben wollte bis Lichtmess. Traditionell begann nach diesem Tag wieder die Arbeit der Bauern nach der Winterpause. Und an diesem Tag wurden die Mägde und Knechte eingestellt und im Jahr darauf ausgezahlt. Auch Zeugnisse gab es an Lichtmess. Rosl blieb – nicht nur bis Lichtmess, nicht nur ein Jahr und auch nicht zwei, sondern für immer.

Es muss ein lebendiger Hof gewesen sein mit Kühen und Schweinen, Gänsen, Enten und Hühnern, Kaninchen, Hunden und Katzen. Mit Ferkeln, Kälbchen, Küken und Gössel. Gab es auch Ziegen und Schafe? Auf jeden Fall gab es Acker, Wiesen und zahlreiche Obstbäume. Viele Kisten mit Äpfeln standen nach ihren Erzählungen bis ins Frühjahr im Hausflur und verbreiteten Düfte. Ich lernte bei ihr noch Winter- und Sommerrambur kennen, den rotglänzenden Weihnachtsapfel und die schönen, duftenden Quitten. Auch wenn zahlreiche Obstbäume vor allem in den letzten Jahren vom Biber geholt wurden, im vorletzten Herbst standen wir vor einem Apfelbaum wie aus dem Märchen. Er war voller rotbäckiger Äpfel und sah aus wie gemalt. Wir pflückten Kiepe um Kiepe – für Kuchen, für Saft und zum Essen. Einige Äpfel waren für sie. „*Was bin ich schuldig?*“ fragte sie, während ich unseren Kofferraum voll lud. Sie war noch immer voller verrückter Ideen.



*Rosl auf dem Lermer-Hof mit den Eigentümern*

Wo die Felder des Lermer-Hofs waren, weiß ich nicht genau. Wahrscheinlich liegen sie am Weg nach Hausental. Aber es gab auch 6 Tagwerk im Moos. Der Weg ins Moos und vor allem zurück hinauf aus der Ebene um die Isar nach Thürnthenning (oder war es Moosthenning?) war hart. Es gab auf dem Lermer-Hof keine Pferde, sondern nur Ochsengespanne. Die wurden bei der Rückfahrt mehrmals ein- und aus- und zusammengespannt. Der Anstieg mit den heimwärts hoch beladenen Hängern war ein schweres Stück Arbeit, aber oben winkten Erfrischungen im Gasthaus. „*Das Gasthaus*“, sagte sie, „*gibt es heute nicht mehr.*“



*Rosl mit Herrn Lermer beim Pflügen*

Später gab es auf dem Lermer-Hof einen Traktor von Diesel. Den fuhr Rosl. Der Bauer saß neben ihr oder sogar hinten drauf auf dem Binder.



*Rosl und Bauer Lermer bei der Ernte*

Schließlich hatte sie 20 Jahre auf dem Hof als Magd gearbeitet. Da musste sich etwas ändern. Sie fragte den Bauern, was mit ihrer Versorgung fürs Alter werden soll. Sie müsse sich wo anders verdingen, wo es mehr Geld gäbe, oder er müsse ihr den Hof überschreiben. Sie hatte gespart und konnte den Hof schließlich für 20.000 Mark kaufen. Nur eins fehlte ihr noch, ein Mann. „*Ohne Bauer geht das nicht. Eine Frau kann das nicht allein*“, sagte sie einmal auf meine ungläubige Frage dazu. Sie wirkte auf mich so selbständig – auch allein, aber 1966 wurde ein Mann gesucht und gefunden - im Labertal.

## Josef und die Hochzeit

Josef Vogel sprach kaum, auch nicht, wenn ich ihn bei meinen Besuchen etwas fragte. Es saß meist nur da am Küchentisch, hantierte mit einem riesigen alten Stofftaschentuch, das er aus einer weiten Hosentasche zog, und er hustete herzerreißend. Rosl strahlte, wenn ich eintrat, räumte einen Stuhl und ein Stück vom Tisch frei und begann zu erzählen.

Josef Vogel war aus Laberweinting und Maschinist. Bauer war er nicht, aber er konnte den Traktor fahren. Das war wichtig.



*die Trauung in der Menzinger Kirche*

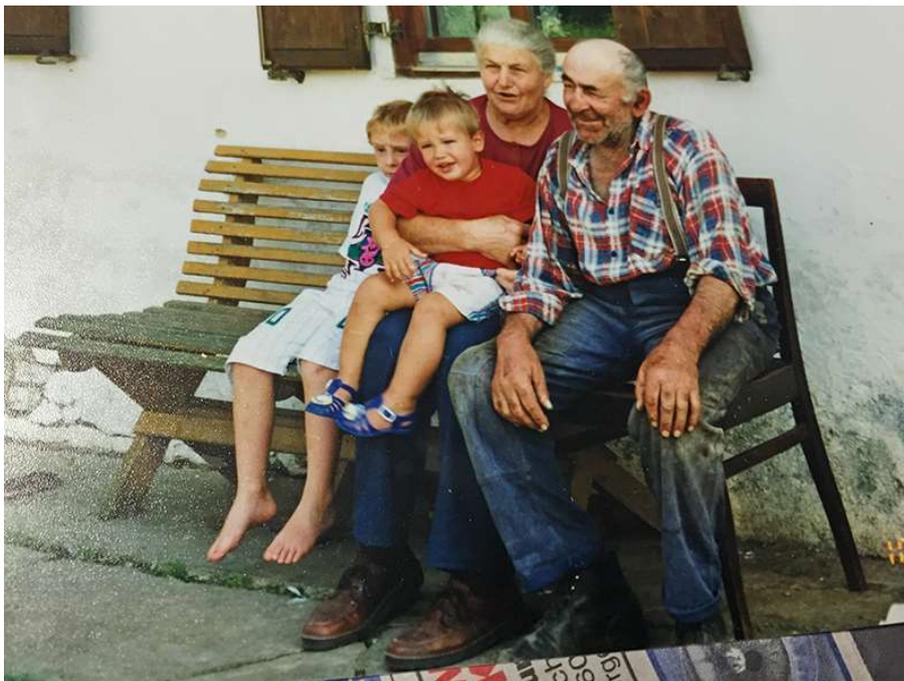


*anschließend bei der Feier in der Schloss Schenke Tunzenberg*

Nachdem die Heiratsvermittlerin ihn gefunden hatte, wurden Rosina und Josef 1966 in der Menzinger Kirche getraut. In der Schloss Schenke Tunzenberg wurde gefeiert. Ein kleiner Bus brachte die Hochzeitsgesellschaft zur Kirche und zurück. Sie traten die Nachfolge des kinderlosen Ehepaars Rosina und Josef Lermer an. Was ein Zufall! Zwei Generationen, zwei Paare, zwei gleiche Vornamen, zwei ältere Frauen, die jüngere Männer geheiratet hatten und kinderlos blieben. Muss man da nicht an Vorsehung, Schicksal oder Schlimmeres denken?

Am ersten Tag nach der Hochzeit stand ihr Josef früh auf. Aber das war nichts für ihn, erzählte sie mir. Ab dem zweiten Tag blieb er liegen, kam erst später die Treppe herunter, als die Arbeit im Stall schon erledigt war und das Frühstück auf dem Tisch stand. Sie hat nichts gesagt, sie war diese Arbeit gewohnt und so blieb es für immer.

Kurze Zeit nach der Hochzeit erhielt sie einen Brief seiner Mutter. Dort stand, dass sie eine schlechte Ehefrau sei und dass sie ihn einfahren lassen müsse. Sie drohte ihr sogar mit der Polizei. Da Rosl ihr Verhalten nicht änderte, kam die Schwiegermutter sogar persönlich vorbei, fuhr dann aber unverrichteter Dinge wieder ab und kam nie wieder. Die Beziehung zur Verwandtschaft ins Labertal war für alle Zeiten gestört. Die Ehe von Rosl und Josef blieb kinderlos.



*Rosl neben Josef Vogl mit Neffen auf der Bank vor dem Haus*

Vom Tod des Josef Vogl 2012 hab ich erst spät erfahren. Wir kannten uns damals noch nicht so lang. Und auch, dass Rosl nicht zu seiner Beerdigung auf dem Friedhof war, erfuhr ich erst später. „*Wie hätte ich denn hinkommen sollen?*“, fragte sie mich, als ich ungläubig nachhakte. Sie meinte tatsächlich, dass sie keiner gefahren hätte. Das lässt mich noch heute verständnislos Kopfschütteln. Auch hätte sie nicht erfahren, was mit ihm sei, als er ins Krankenhaus kam. Erst so spät hätte man sie benachrichtigt, dass sie ihn nicht mehr besuchen konnte, bevor er starb. „*Ja, meinen sie denn, ich hätte ihn nicht geliebt?*“, traurig ergriffen, ja fast ein bisschen verzweifelt, fragte sie mich das. Wie die Liebe war zwischen Rosl und Josef, wie weit die Distanz oder wie nah die Beziehung durch das Leben, durch die gemeinsame Arbeit auf dem Hof gewesen war, habe ich nicht erfahren.

## Die Lermers

Josef Lerner scheint sie gemocht zu haben, seine Magd. Vielleicht weil sie teilweise mehr konnte als er. Fast scheinen die Rollen vertauscht. Im Dorf wurde gemunkelt, dass dieses Verhältnis sehr innig war.

Die alten Lermers jedenfalls wurden von ihr gepflegt - jahrelang, erst er, dann beide, dann sie. Jemand zeigte sie an und jemand kam von Amtswegen vorbei, kontrollierte. Aber alles war gut. Sie bekam sogar Lob, weil sie die beiden Alten so aufopferungsvoll betreute. Rosl verstand nie, warum ihr nicht gleiches widerfuhr. „Was ist das nur für eine Zeit? Was ist das nur heute mit den Jungen, die die Alten nicht ehren?“ Ich hatte keine Antwort für sie, eher schlechtes Gewissen.

## Unser Kennenlernen

Vor meinem ersten Besuch bei Rosl hatte ich in der Schloss Schenke von zwei alten Leuten unten im Dorf gehört. „Die hocken da nur und gucken sich an“, hatte jemand gesagt. Es gab Unverständnis, wie zwei Alten nur dasitzen können und warten – mit der unausgesprochenen Antwort auf die Frage worauf. Und es gab Kopfschütteln über die Umstände, die Wohnsituation, die Krankheit von Josef, die unverständliche Sprache. Ihr Niederbayerisch war wirklich sehr eigen und dazu kamen Nuscheln und Husten. Immer wieder verwirrten später auch mich manche Worte von Rosl. Wen meinten sie nun wieder mit „ihn“? Josef oder die Fanny?

Die Wirtin der Schloss Schenke – wie ich eine „Zuagroaste“ - verstand jedenfalls nicht und holte die Frühstückseier für die Hotelgäste lieber wieder vom EDEKA.



*Rosl auf ihrem Hof – genau so lernte ich sie kennen*

Mein Kennenlernen aber verlief ganz anders. Anfang 2011 führte mich mein erster Spaziergang nach einer überstandenen Grippe in den Tunzenberger Wald. Ich wollte endlich die Gegend erkunden, wollte wissen, wo ich jetzt war, denn

erst im November waren wir hierhergezogen. Bis Weihnachten war viel einzurichten gewesen. Jetzt hatte ich das Stück einer Karte ausgedruckt, eingezeichnet die Waldwege und als markante Punkte die Hügelgräber bei Oberwackerstall und die Schwedenschanze auf der anderen Seite der Straße Richtung Niedertunding. Es wurde eine Dreistunden-Tour. Gleich zu Beginn kam ich an Rosls Hoftor vorbei. Und da stand sie. Ich grüßte, ging weiter, aber ihr Strahlen war in mein Herz gedrungen und ließ mich – die kühle Blonde aus dem Norden - umkehren. Ich trat zu ihr ans Tor und fragte, ob ich später Eier bekommen könnte und damit fing alles an ...

Als ich später vorbeikam, um Eier zu holen, sagte sie, dass es ihr ja so leidgetan hätte im Nachhinein. Sie hätte doch gleich sagen sollen, dass ich welche haben kann, ja mitnehmen könnte. Da lachte ich: Auf die Dreistunden-Tour eine Packung Eier dabei? Ja, warum nicht? Wir lachten beide.

Ich erinnere mich, wie ich die ersten Male ins Haus kam. Die zwei Hunde kündigten jeden Besuch schon lautstark an, obwohl ich erst am Hoftor war. In der Wohnstube roch es stark – vor allem im Winter hatte ich das Gefühl, man könnte die Luft im Raum schneiden. Es roch nach Holz und nach gekochten Kartoffeln, nach Dung und Arznei, nach Hundefutter und weiß der Himmel was noch. Aber im Hausflur hing auch ein Geruch, der mich fesselte. Erst ganz allmählich kam meine Erinnerung. Oh ja, ich kannte diesen Geruch, obwohl ich ihn über Jahrzehnte nie mehr irgendwo wahrgenommen hatte. Und ich liebte diesen Geruch, denn es war ein Geruch aus meiner Kindheit. Meine Großeltern hatten einen kleinen Bauernhof. Auch sie hatten Kühe, haben täglich gemolken, die Milch verarbeitet und die Kannen gewaschen. Was ich wahrnahm war der Geruch von Milch und den frisch gewaschenen Kannen.

Auch ich fragte mich, wie man so leben kann – so einfach. Wahrscheinlich war das Leben hier sogar einfacher als bei meinen Großeltern in den 60er Jahren in Mecklenburg. War die Zeit in diesem niederbayerischen Hof so früh stehengeblieben? Überhaupt: Ist das die Küche oder doch Wohnzimmer? Dicke weiß getünchte Wände. In die breiten Fensternischen sprangen Nelly und Burly abwechselnd und mit Vergnügen, wenn sie bellend Besuch ankündigen konnten. Ansonsten lagen sie auf dem Sofa davor. Die niedrige Zimmerdecke konnte man mit ausgestrecktem Arm ganz sicher erreichen. In der Mitte des Zimmers standen der große, stabile Esstisch und vier Stühle. Außerdem gab es drei Schränke aus dunklem Eichenholz, kaum verziert – Vorkriegsware. An den Scheiben des Küchenbüfets sammelten sich im Lauf der Zeit immer mehr Sterbebildchen. Die Nähmaschine war halb geöffnet, als hätte gerade noch jemand genäht. Darauf lagen vielleicht die Näharbeiten, abgedeckt mit einem Tuch. An den Wänden hingen neben wenigen Bildern drei Kreuze - ein großes, zwei kleine. An zwei Hakenleisten, mehreren einzelnen Haken und einigen Nägeln in den Wänden warteten Wäsche, Handtuch, Topflappen, Stricke und Kabel auf ihre Verwendung. Auf dem Sofa gab es ein Kissen, Tücher, Decken und weitere Wäsche. Auf dem Dielenfußboden standen Hundefutter und ein Plastikeimer voll Holz. Es gab diesen Küchenherd auf dem Rosl gekocht und der gleichzeitig zum Heizen des Raums diente. Es gab ein Radio, das aber nie lief, und Zeitungen ausgebreitet über dem ganzen Tisch wie eine Decke. Ich wusste nie wo der Teil zum Lesen anfang und der zur Schonung des Tischs oder des Wachstuchs darunter begann. Anstelle des Dingolfinger Anzeigers, der von allen sonst im Ort gelesen wurde, las Rosl jedoch das Straubinger Tagblatt. Es gab keinen Fernseher. „Das macht mich verrückt im Kopf! Da kann ich nicht schlafen.“ Rosl war eigen!

Nachdem ich später auch Rosls Speisekammer und ihr Bad kennengelernt hatte (Einzelheiten über diese Räumlichkeiten bleiben geheim), kam ich doch zu dem Schluss, dass dieser Raum am besten als die Stube bezeichnet werden kann. Er war der Hauptraum im Erdgeschoß des zweistöckigen Hauses. Durch die je zwei Fenstern konnte man nach zwei Himmelsrichtungen blicken. Sunnaleiti, sagen wohl die Niederbayern. Man konnte in den Hof und zur Straße herausschauen, so dass von der Stube aus das ganze Leben und Treiben vor und auf dem Hofe überblickt werden konnte. (\*1) Die Stube im süd-westlichen Hauseck ist also das wichtigste Bauelement dieses auf mittelalterliche Bautraditionen zurückgehenden Hauses und zeugt von einer erstaunlichen, ungebrochenen Kontinuität zumindest im niederbayerischen Hausbau. Auf dem Balken des Balkons über der Haustür ist auch eine Jahreszahl eingestemmt: 1838. Museal, aber leider nicht denkmalgeschützt. Das hat der Erbe zu verhindern gewusst, wie er einmal einer Nachbarin stolz erzählte. Nach dem historischen, bayerischen Lexikon (\*2) vermute ich, dass es sich um einen verputzten, zweigeschossigen Blockbau handelt, wie er sogar schon vor 1500 in Niederbayern üblich war. Entsprechend der Grundrisszeichnungen dort war die Speisekammer wohl einst die Küche und Rosl kochte dort einst auf einem unter viel Zeug vergrabenen, aber noch vorhandenen Gasherd. Ein Wohnzimmer oder eine gute Stube hat sie nicht gebraucht. Vielleicht gab es sie aber einst im oberen Stockwerk, das ich nie betreten hab. Der Hof selbst mit seinem geschnitzten Balkon war einmal sehr schön, ja fast stattlich.



*Rosl mit Besuch vor der Wohnhausseite des Hofes*

Als ich Rosl Anfang 2011 kennenlernte, stand auf dem Hof auch noch ihr geliebtes rotes Auto, der Golf. Zu dieser Zeit machte sie ihre letzten Fahrten damit. Es war wirklich IHR Auto. Josef hatte keine Fahrerlaubnis dafür. Er fuhr nur den Traktor.



*Rosl neben ihrem Golf*

Aber einige Jahre später war sie nicht einmal mehr zu bewegen einen Arzt aufzusuchen, auch nicht, wenn sie gefahren worden wäre, nicht wegen des Schwindels, der sie oft hinfallen ließ, wie sie mir erzählte, nicht wegen der Ohrgeräusche und nicht wegen der Augen, die immer schlechter sahen. Auf dem Küchentisch lag eine alte Brille mit sehr starken Gläsern und eine Lupe. Im letzten Jahr kurz vor Weihnachten wollte sie die Zeitung abbestellen, da sie meinte, sie nicht mehr lesen zu können. Der Optiker in Geiselhöring empfahl mir eine Kuppellinse für sie. Ich hoffe, dass seine Empfehlung ihr etwas half. Wie weit, habe ich leider nicht mehr erfahren.

## **Die Hühner**

Nach Josefs Tod wurden meine Besuche länger, die Gespräche intensiver, und bald schon verabredeten wir uns zum ersten Hühnerkauf. Wir fuhren nach Höfen, ein kleiner Ort abseits von Dingolfing mit kleinem, wöchentlichen Bauernmarkt. Rosl zeigte mir den Weg. Es ging über die Isar und mitten im Ort irgendwann an den bunten Müllcontainern vorbei um die Ecke. Dann kam eine dieser typischen bayerischen Nebenstraßen, wo man betet, dass einem keiner entgegenkommt, weil sie so schmal ist. Als erstes sah ich einen überraschend großen, voll geparkten Parkplatz. Dahinter war ein Platz mit teils festen, teils beweglichen Marktständen. Ich erinnere mich an eine Gemüsefrau, eine Strickliesel, einen kleinen Stand mit Honig, einen mit Käse. Rosl stellte mich Herrn Strasser vor, der eine Hühnerbrüterei betreibt. Sie kaufte 10 Junghennen – 5 weiße, 5 braune. Außerdem zeigte sie mir die Halle in der es die Theke mit den besten Torten und Kuchen, mit selbstgemachter Butter, Wurst, Schinken und vielem anderen Hausgemachten gibt. Hier waren also die Fahrer und Mitfahrer der vielen Autos vom Parkplatz! Es war voll und eng und laut und irgendwie ganz besonders. Im Hintergrund der Theke buck jemand Kicherl und verbreitete damit köstliche Düfte. Zwei mal zwei mussten mit. Seitdem brachte ich Rosl neben den Hühnern auch jedes Mal Kicherl mit vom Markt. Die Fahrt zurück fuhren wir anders. Diesmal zeigte sie mir den Metzger in Dornwang mit den herrlichen Würsten und die fast atemberaubende Aussicht vom Gehügel hinab über die Isar Richtung

Alpen. Sie freute sich immer, wenn sie mir etwas zeigen konnte, was ich noch nicht kannte. Zuhause angekommen fanden sich unter den Junghennen zwei kleine Eier. Was ein glücklicher Tag!

Für mich war es gar nicht so einfach, freitags um 1 Uhr startklar zu sein, um Hühner zu kaufen. Die Büroarbeit war noch nicht erledigt und es ging doch auch halb 2, oder? Als ich aber, es war vielleicht unser dritter Einkauf, um diese Zeit vor ihrem Haus erschien, war zwar das Hoftor noch geöffnet, ich konnte reinfahren, aber sie war bereits wieder in Alltagskleidern. „*Ich dachte sie kommen heute nicht.*“ Ihre Stimme klang anders als sonst. Sie war offensichtlich verärgert. Wir fuhren dann doch noch und waren auch nicht zu spät. Zu spät waren wir einmal im Herbst. Strasser hatte keine Hühner mehr in Höfen – nur bestellte. Von da an rief ich ihn immer erst an, wenn ich Hühner wollte, und bestellte vorab. In diesem Herbst aber gab es nur noch welche bei ihm auf dem Hof in Massing. Also fuhren wir wenige Tage später dort hin – 50 Kilometer, hin und zurück 100 – nur für 10 Hühner! Die Fahrt aber war sehr schön. Wir haben die Landschaft genossen aus den Fenstern des schönen, saharafarbenen BMWs meines Mannes – im Kofferraum Rosls neue Hühner! Wieder zu Hause meinte sie, dass ich eine gute Fahrerin sei. Danke, Frau Vogl. Es wird ihre letzte größere Fahrt gewesen sein.

Die letzten Hühner kaufte ich ihr im Frühjahr 2016 – sechs braune. Oder waren es doch wieder 10? Ich kaufte alle, die noch da waren und weiße gab es nicht mehr. Die letzten Eier waren deshalb alle braun. Aber sie waren gut wie immer!

Vielleicht lag es am Futterlieferanten, dass die Eier von Rosl so gut schmeckten. Auch da hatte Rosl ein glückliches Händchen. Leider weiß ich den Namen des Lieferanten nicht, ich weiß nur, er muss aus der Nähe von Salching stammen. „*Da gibt's eine Mühle*“, hatte sie mir gesagt. Begegnet ist er mir nie, aber mit ihr sprach er sogar übers Heiraten. Das war ein Heidenspaß für sie. Er brachte ihr neben dem Futter auch einen Zwerghahn – den Hansi. Der war anfangs wirklich sehr klein, aber nach einem Jahr, war er hübsch anzuschauen. Fast könnte man sagen, ein stattlicher Hahn. „*Und er tut den Hühnern nicht so weh*“, sagte Rosl und zwinkerte mir zu. Sie liebte ihre Hühner und den Hansi – fast über alles.

Durch den Hühnerzukauf, den ich mit ein bisschen Überredungskunst immer wieder durchsetzte, musste natürlich der Hühnerstall öfter gereinigt werden. Anfangs machten wir das gemeinsam. Sie zeigte mir, wie sie es wollte. Die letzten Male machte ich es allein. Zwei Mal fand ich dabei im Stroh der Scheune ein Nest voller Eier und brachte sie ihr. Nun ja, es gibt auch eigensinnige Hühner. Wenn ich im Stall hantierte, wieselten immer wieder Ratten um mich herum. Ich sah welche, wenn ich auf den Stall zuging. Vor dem Stall waren ihre Bauarbeiten in Form von Erdhügeln und eingebrochenen Gängen unübersehbar. Ich hörte sie über mir auf den Brettern der Dachstuhls laufen, während ich unten beim Ausmisten war. Manchmal fand ich ein leeres Ei, eins sogar ziemlich weit oben auf einem Brett der Stalldecken. Es heißt, wenn man eine Ratte sieht, gibt es zehn. Also sprechen wir hier von zig!? Wir diskutierten, was helfen könnte. Das Füttern des Nachts im Stall hatte Rosl schon eingestellt. Jetzt gab es Futter nur tagsüber und im Hof. Gift schied wegen Nelly aus. Die Geschichte vom Rattenkönig, die ich im Internet gefunden hatte, bei der eine Ratte gefangen, mit Benzin übergossen, angezündet und laufen gelassen wurde, um die anderen zu vertreiben, kannte Rosl auch. Aber auch das war keine gangbare Lösung. Ein professioneller Rattenfänger fiel wegen des Gifts und auch wegen der Kosten aus. Schließlich kaufte ich ein Ultraschallgerät zum Vertreiben, installierte es im

Stall und sah einige Wochen später, wie eine Ratte ganz lässig darüber hinweg tänzelte. Ratten gab's also trotzdem. Pauly, der scheue Kater, war bei dieser Plage leider auch keine Hilfe. Eher noch Nelly, das meinte zumindest Rosl, aber hier glaubte ich ihr nicht.

Eines Tages fiel mir ein: Wo bleiben eigentlich die Hühner, wenn sie nicht mehr legen? Wir kaufen doch laufend welche nach. Da fehlen – viele! Rosl lachte wieder und sagte: „*Die fallen um. Und vielleicht kommt auch ein Fuchs.*“ So einfach. Ja, früher gingen die in die Suppe, aber jetzt klappte es schon lange nicht mehr mit dem Hinterherlaufen und Fangen.

Rosl war äußerst sparsam, aber zum Einkaufen der Hühner gab sie mir immer ein langes, ledernes Portemonnaie mit den passenden Geldscheinen mit. Doch außer Hühnern, ein wenig Essen für sich, Futter für die Tiere und natürlich die Zeitung kaufte sie nichts. Keine Kleidung, nichts für den Haushalt, keine Kosmetik und schon gar keinen Schnickschnack. Die Rundfunkgebühren regten sie auf, weil sie keinen Fernseher hatte und das Radio eigentlich auch nicht betrieb. Und dann wurden diese Gebühren auch noch erhöht!

Einmal kam ich, als ihre Wäsche noch über dem Garderobenständer trocknete. Kleine Wäsche war das. Unterwäsche und Nylons. Das sah lustig aus, wie die Strümpfe da hingen. Das Bild hat sich festgesetzt und die Frage: Wer macht ihr die große?

Wenn wir heute von Transformation der Gesellschaft hin zu weniger Bedürfnissen sprechen, dann könnte Rosl das Vorbild sein. Sie erhielt etwa 300 € Rente und 100 € von den Erben, denen sie vor über 20 Jahren den Hof überschrieben hatte. „*Damals waren es 200 DM*“, sagte sie und es klang stolz. Sie konnte mit so wenig auskommen, aber sie konnte auch damit umgehen, dass andere mehr besaßen als sie.

Einmal, es war wohl das letzte Mal, dass wir zu ihrer Schwester Fanny nach Mengkofen ins Pflegeheim gefahren waren, fuhren wir auf dem Rückweg bei mir zuhause vorbei. Ich zeigte ihr, wie ich wohne. Es muss ihr riesig erschienen sein, aber sie bewegte sich wie selbstverständlich durch das große Zimmer, bestaunte die schöne Aussicht vom Balkon auf das Hirschgehege und die zwei langhaarigen Waldkatzen. „*Des Fraule hat fei zwei feine Katzl*“, sagte sie fortan sehr oft zur Nelly, wenn ich zu Besuch kam. Tiere waren ihr eh am wichtigsten.

## Ärger

Ich kann es kaum verstehen, aber irgendwann hatten sich Rosl und Josef wohl mit dem ganzen Dorf zerstritten. Jeder, dem ich von meinen Besuchen bei Rosl erzählte, schüttelte mit dem Kopf und wusste mindestens eine Geschichte, bei der Rosl oder Josef nicht gut wegkamen. Einige Geschichten erzählte auch sie:

Rosl kam eines Tages dazu, als der Nachbar oben am Feld nah am Wald gepflügt hatte – ganz sauber um den Grenzstein. Das heißt der Stein stand jungfräulich auf frisch gepflügter Erde. Er hatte also den Grenzstein rausgehoben, gepflügt und ihn dann wieder eingesetzt. Jetzt konnte sie herzhaft darüber lachen. Damals hat sie das sicher anders bewertet und entsprechend reagiert.

Ärger gab es auch wegen dem Graben zwischen ihrem Hof und ihren Nachbarn, den Thiels. Was war das für eine Geschichte? Es ging um den Graben, Verrohrung, Wasser und Überschwemmung? Diese Geschichte hab ich nie richtig verstanden. (Vielleicht kann Marion hier ergänzen?)

Ärger gab es auf jeden Fall auch mit Otto Bergmüller. Da hatte der Josef den Zaun angefahren mit seinem Traktor und kam für den Schaden nie auf, da sein Traktor ebenfalls Schaden genommen hatte. Dieser Ärger wirkte noch immer – bei beiden.

Kinder hab ich selbst auf Rosls Hof nicht gesehen, aber sie erzählte mir eines Tages von Lisa und Maria. Die zwei Teenager kannte ich auch. Sie waren muntere Persönlichkeiten und besonders Maria war nicht auf den Mund gefallen, wie man so sagt. Rosl erzählte von ihnen sehr aufgebracht, denn nach ihrem Besuch fehlte ihr Haustürschlüssel. Dieser Schlüssel war ein sehr eindrucksvolles Exemplar – sehr groß, sehr dunkel und in typischerer, altertümlicher Form gegossen. Er lag immer in der kleinen Fensternische neben der Haustür, wenn sie morgens aufgeschlossen hatte. Sein Fehlen ließ sie kaum schlafen, die Tür blieb ja nun offen. Aber, Gott sei Dank, tauchte der Schlüssel wieder auf. Er steckte in einer neu gelieferten Tageszeitung. Wie er da reinkam, kam nicht ans Licht. Die Kinder jedoch waren auch nicht mehr gut auf sie zu sprechen und kamen nicht mehr vorbei.

Als die Allee gefällt worden war und wir nach Ideen suchten, wo im oder um den Ort Bäume gepflanzt werden könnten, kam ich einmal auf die Birken bei Denks zu sprechen. Gerade war auch Rosls Schwester Maria zu Besuch, die gleich neben Denks wohnte, und aus beiden Frauen schoss es wie aus einem Mund: „Ah, diese Birken, wissen's, die ...“ Ich hatte das Gefühl in ein Westpennest gestochen zu haben. Die Birken hatte also der Denk gepflanzt, und nach Meinung der Frauen dazu kein Recht gehabt. Sie versperrten angeblich die Sicht. Worauf? Das blieb für mich unklar, aber ich zog es vor nicht weiter zu fragen.

Nachdem ich einmal – eher zufällig – in dem wirklich beeindruckenden Mengkofener Modehaus Murr war – es war viel tiefer als breit und beherbergte unglaublich viel Kleidung in allen Größen und Farben – allerdings besonders viel schwaz, erzählte mir Rosl von dem Geschäft und den Besitzern. Früher wäre es ein führendes Fachgeschäft mit großer Filiale in Dingolfing gewesen. Diese ging über zwei Straßen. In den letzten Jahren kamen aus dem Geschäft in Mengkofen immer wieder Anrufe: *"Ja, braucht's denn gar nichts mehr?"* Sie aber hatte schlechte Erfahrungen, die sich eingebraunt hatten. Sie hatte ein Hemd für ihren Mann kaufen wollen und trotz Nachfragen eins erhalten, dessen Kragen viel zu eng war. *„Das war wohl eher die Kragenweite eines Jungen“*, meinte sie. Offensichtlich war man nicht kulant, tauschte nicht um und nahm nicht zurück. Der Ärger blieb und Rosl kauft dort nie wieder ein.

Leider hatte Rosl auch Ärger mit ihren Erben. Den Neffen, den Anton, tolerierte sie. Er kaufte ja auch für sie ein, brachte die Mülltonnen vors Hof, reparierte was nötig war, brachte ihr Holz für die warme Stube, räumte den Schnee zu Seite. Er bestellte aber auch schon Jahrzehnte ihre Felder und machte dabei gewiss Gewinn. Doch seine Frau, die Brigitte, durfte ihr Haus nicht betreten, nicht mal den Hof. Sie hatte bei ihr einmal aufräumen wollen, vielleicht sogar putzen. Da waren Welten aufeinandergeprallt. Seltsam kichernd erzählte mir Rosl, dass Brigitte sich fragte, wo denn nur immer wieder die Hühner herkämen,

die hätten doch längst zu Ende gehen müssen. Rosl schien es sichtlich zu gefallen, Brigitte wenigstens damit etwas an der Nase herumzuführen.

## Reisen



*Rosl im Allgäu*

Viele im Dorf witzeln, Rosl sei nur die zwei Kilometer von Hausental bis Tunzenberg gekommen, aber Rosl fuhr schon als junges Mädchen mit Pferd und Wagen nicht nur nach Dingolfing, sie fuhr mit der Kutsche und Freundinnen durch die Gegend, mit dem Fahrrad nach Straubing, sie war beim Gäubodenvolksfest oder auf der Dingolfinger Kirta. Sie kannte das Allgäu. Ein Foto zeigt sie dort im Schnee. Das war während einer Urlaubswoche bei der Verwandtschaft. Allerdings sah sie aus wie immer, nicht mit Ski und entsprechendem Anzug, sondern mit Schürze.

Rosl kannte auch Pilgramsberg und den dortigen Gasthof „Zur Schönen Aussicht“. Ich wünschte mir, dort einmal mit ihr hinzufahren, aber nachdem sie ihr Auto abgegeben hatte, wollte sie eigentlich nirgendwo mehr hin. Sie war wortwörtlich nicht mehr zu bewegen.



Rosl mit ihrer Schwester Maria in Fatima

Dabei war Rosl früher auch weiter gereist. Sie besuchte mehrere Städte in Israel und auch Fatima in Portugal. Allein nach Fatima sind es 2500 Kilometer von Tunzenberg. Es war eine Busreise. „Das war schön“, sagte sie dazu und strahlte.

### 100 kleine Geschichten so zwischendurch

Bei meinen Besuchen erzählte ich ihr, was ich Neues wusste, aber meist wusste sie mehr. Sie war wie eine Nachrichtenzentrale im Dorf. Sie war alt und gebrechlich, aber ihr Kopf war ganz klar. Und immer wusste sie Rat – wenn ein listiger Kater bei meiner Freundin einige Dörfer weiter die Gösse geholt hatte oder wenn sich anderen Jahres die Gänse nicht rufen ließen, sie kannte den Fehler und auch die Lösung.

Ich erwähnte nur, dass ich auch gern wieder ein junges Kätzchen hätte, und sie suchte sofort nach einer Stelle, wo wir es herbekommen konnten.

Ich liebe Birnen. Leider hatten wir beide keinen Birnenbaum, aber natürlich kannte sie jemanden im Dorf der einen besaß. Im Hof ihrer Schwester Maria stand so ein Baum, und ich bekam beutelweise die schönsten Früchte.

Ich wollte einen guten Gänsebraten zum Weihnachtsfest. Sie kannte alle Bauern der Umgebung, die in Frage kamen und wir holten unsere Gans zwei Tage vor Weihnachten direkt vom Bauern in Rogau.

Sie erzählte mir viel vom alten Dorf Tunzenberg, von den Kaufmannsläden, die es längst nicht mehr gab, von der Metzgerei, die nach Mengkofen gezogen war, von der Brauerei, der Stellmacherei, dem Wagenbauer, dem Gatter, von der Gärtnerei, dem herrlichen großen Garten und den Gewächshäusern, die die katholischen Schwerstern bestellt hatten. Sie erzählte von den Brunnstüberln weiter hinten im Wald und vom Kellerfest, das bis München hinauf bekannt war und viel Volk angezogen hatte. Das waren noch Feste! Von den Herrschaften erzählte sie auch. Die luden zum Tee ein und servierte dazu eine Untertasse mit zwei ganzen Keksen darauf. „Da traute sich keiner zuzugreifen,“ gestand Rosl.

Eines Tages kam die Gräfin überraschender Weise bei ihr zu Besuch auf den Hof. Sie wollte ein` Kikerl. *„Den kann ich nicht geben,“* sagte Rosl, *„ich brauch ja die Eier.“* Sie lachte noch immer über das verständnislose Gesicht der Dame.

Auch der Herr von Fürstenberg kam bei ihr vorbei. Das aber war erst vor wenigen Jahren, denn der Fürstenberg ist ja noch gar nicht so lange im Dorf. Er wollte gleich den ganzen Hof kaufen. Warum? Er wollte damit den Zugang zum Wasser, angeblich für seine Pferde. *„Das kann ich nicht geben, brauch ich ja selbst,“* sagte sie wieder und lachte. Außerdem hatte sie ihren Hof ja bereits überschrieben. Das wusste der Fürstenberg da wohl noch nicht.

*„Der Haniel, ja, der war ein feiner Mann. Er hatte im Wald oben eine Buche, zu der ist er immer gegangen. Darunter war eine Bank. Von dort schaute er hinab auf das Schloss und das Dorf. Die müssen Sie finden, die Bank!“* forderte sie mich auf. Die Leute im Dorf bestätigten, dass es Buche und Bank gab und dass der Weg dorthin durch das liebliche Tal entlang des Bächleins und der Wasserrückhaltebecken für die Brauerei sorgfältig gefegt wurde, damit der Herr von Haniel beim lesenden oder zumindest sinnierenden Gehen nicht ins Stolpern kam. Ich hab weder die Bank noch die Buche gefunden, aber die Reste der Rückhaltebecken, der Rinnen für die Leitungen Richtung Dorf und die Reste vom Quellenhaus. Schade, ich hätte es gern früher gesehen. Das kleine Tal aber, war längst auch mein Lieblingsort.

Auch das Teehaus hinten im Wald südlich vom Eckhof habe ich nicht entdeckt. Die Herrschaften seien früher im Sommer oft dorthin gefahren mit der Kutsche, erzählte Rosl. *„Das hat ja ihnen gehört, das alles. Der ganze Wald!“*

Die Straße nach Hausental verlief damals ganz anders. Da waren links Gärten und rechts große Walnussbäume. *„Gibt es die noch?“*, fragte sie. Und sie konnte sich auch noch an die blauen Lupinen im Straßengraben erinnern. Leider waren sie alle nicht mehr zu sehen.

Sie erzählte vom Krieg und die Geschichte von der Frau aus Hüttenkofen, die im Krieg ihren Mann und beide Söhne verlor. Was für ein Schicksal! Wer war diese Frau? Wie hat sie geschafft, das zu überwinden? Rosl meinte, ihr half der Glaube.

Der Dorfweiher wurde im Krieg ausgegraben, aber die hätten das falsch gemacht, hätten senkrecht abgegraben, erzählte sie. *„Das rutscht jetzt nach und bricht ein. Sie sehen’s ja, die Straße bricht weg. Aber auf uns hört ja keiner.“*

Im Krieg gab es auch Baracken für ein Arbeitslager bei Dengkofen. *„Die haben die Aitrach begradigt und umgelenkt.“* Heute ist die Aitrach ganz gerade und fließt auf diesem Abschnitt sehr schnell.

Eine Freundin aus Mengkofen besuchte Rosl eine Zeitlang nach dem Tod von Josef regelmäßig. Es war die Schwiegermutter vom Meindl und eine gute Quelle weiterer Dorfneuigkeiten. Meist ging sie, wenn ich kam. Rosl erzählte mir dann, dass sie Mensch-Ärgere-Dich-Nicht spielten. Wenn ich sie recht verstand, freuten sich beide stets diebisch, wenn die eine die andere rausschmeißen konnte. Irgendwann blieb die Freundin aus und ein weiteres Sterbebildchen steckte am Küchenbuffet.

Einmal war es im Februar sehr kalt und der Weg zur ihr war von harschem Schnee und Eis bedeckt. Ich erzählte Rosl, wie rutschig es war und sie zitierte:

„Der Februar sagt zum Januar: Wenn ich könnt wie Du, würd ich erfrieren das Kalb in der Kuh.“ Als ich mich über den Spruch noch erschrockener zeigte als über den rutschigen Weg lachte sie nur. Sie fand den Spruch einfach lustig. Sie hörte darin wohl die Hoffnung auf baldigen Frühling.

„Jetzt muss ich Ihnen mal eine Geschichte erzählen“, sprach sie einmal und es klang sehr geheimnisvoll. Eines Tages sei sie mit ihrem Golf die Straße durch den Wald zum Weißen Stein nach Tundig hochgefahren. Da kamen aus dem Wald drei Rehe. Sie stoppten ihren Lauf erst unmittelbar bevor sie auf die Straße vor dem Graben. Alle drei knickten mit den Vorderbeinen ein und fielen so regelrecht auf die Kniee vor ihr. „So was Scheenes haben’s noch nicht gesehen!“ Als ich etwas stotternd widersprach, war sie fast ein wenig beleidigt. Mir aber war bei ihrer Erzählung fast der Atem gestockt, denn ich hatte erst vor wenigen Monaten genau das gleiche erlebt. Ich war damals sehr tief beeindruckt und hatte dieses Erlebnis mit den vor mir knienden Rehen als etwas ganz Einzigartiges empfunden. Nun hörte ich, dass sie es genauso erlebt hatte. Unglaublich!

Oachkatzlschwoaf – eine der schönsten Geschichten. Oachkatzlschwoaf – was für ein Wort! Es war das erste niederbayerische Wort, das ich hörte, verstand und liebte. Und ich behielt es sogar. Frauen vom Katholischen Frauenbund waren zu Rosl gekommen. Es war kalt. Die Stube war warm. Josef hustete. Es muss Ende Oktober gewesen sein. Sie wollten Oachkatzl für die Gestecke. „Ja, ja, könnt’s schon ...“ Der Rest ward verschluckt und verstand sich von selbst. Eine der Frauen guckte sehr seltsam. Sie hatte offensichtlich nicht erwartet mich hier zu treffen. Nun, sie durften sich’s holen und waren schon wieder weg. „Oachkatzl?“ fragte ich verständnislos Rosl. Sie lachte und erklärte mir wer Oachkatzlschwoafe trägt. Eichhörnchenschwänze, ja was schön! Das Wort blieb.

## Der 90. Geburtstag



Rosl an ihrem 90. Geburtstag

Als ihr 90. Geburtstag nahte, meinte Rosl, dass sie nie gedacht hätte, so alt zu werden. Sie hatte Angst vor dem Trubel, vor dem langen Tag und den vielen Gästen, die kommen wollten. Eigentlich wollte sie gar nicht feiern. Als ich dann an ihrem Geburtstag vorbeischaute, war die Stube so sauber wie nie. Eine schöne, dunkelrote Decke lag ordentlich über dem Tisch. Kleine Geschenke waren auf einem weiteren abgeräumten Tischchen aufgestellt. Sie hatte sich fein gemacht für den Tag mit einem fliederfarbenen Pullover, dunkelblauer Weste und Hose. Um ihr Haar hatte sie ein rotes Kopftuch mit weißen Punkten gebunden. Sie wirkte gefasst, in sich ruhend. Später kamen Gäste von nah und fern – viel mehr als bei mir am selben Tag. Die Gäste machten auch ein paar Fotos, die sie ihr später vorbeibrachten. Ich hatte meinen Mann und meine Mutter zum Gratulieren mitgenommen. Rosl bekam von uns eine Torte. Die hatte meine Mutter am Tag zuvor für sie gebacken. Ich glaube, Rosl und ihrem Besuch hat sie geschmeckt.

Ach ja, unser Geburtstag – wir feierten ihn am selben Tag. Rosl wollte es erst gar nicht glauben und dachte, sie hätte sich wieder einmal verhört. Ihre Ohren spielten ihr manchmal Streiche und tönnten. Sie sagte dann: „*Da schmatzt wieder einer mit.*“ Ich hab ihr dann meinen Ausweis zeigen müssen. Erst daraufhin hat sie mir geglaubt, dass wir beide am Tag nach Weihnachten feiern.

## Die Fotos



*Rosl beim Pflügen mit den Pferden*

Als der Menauer starb – das klingt jetzt gemein - aber wie haben wir uns gefreut, dass sie noch lebt. Ich bekam nachmittags einen Anruf, dass der Hubschrauber auf der Wiese vor ihrem Hof gelandet war. Sie wäre abgeholt worden, hieß es. Ich hab versucht zu telefonieren, hab aber keinen aus ihrer Verwandtschaft erreicht. Da bin ich aufs Fahrrad und hin zu ihr und es war alles wie immer: Die Hühner liefen im Hof, der Hund – es war inzwischen nur noch einer - bellte wie verrückt, obwohl ich erst am Hoftor war. Ich konnte die Haustür wie immer öffnen und in der Stube saß sie am Tisch, auch wie immer. Ich war so erleichtert

und hab ihr erzählt, warum ich gekommen bin, und sie hat die Hände zusammengeklatscht und gelacht und gelacht und gelacht. Wir haben erzählt. Die Stunden vergingen und, als ich gehen wollte, sagte sie: „*Dann muss ich wohl doch die Fotos rausholen.*“ Sie holte ein winziges Fotoalbum aus ihrem Schrank. Ich hatte gar nicht gewusst, dass es so kleine Alben gibt. Auf jeder Seite Platz nur für ein einziges Bild in schwarz-weiß. Ein Album – ein Schatz. Fotos von Hausental und von Radlkofen, vom alten Bauernhof ihrer Großeltern wie er auch dort einmal stand – fast genauso wie ihrer hier in Tunzenberg. Ein anderes Foto zeigt sie mit allen Geschwistern, Eltern und Verwandten. Dann sie mit der Fanny auf dem Feld, sie mit Pferden und Pflug, mit der Kutsche – sie auf dem Kutschbock mit zwei weiteren, feschen Mädels. Dann Fotos aus Tunzenberg – sie mit Kälbchen, mit Ferkeln, auf dem Traktor der Bauer neben ihr oder hinten auf dem Binder. Tütenweise Fotos aus Portugal und aus Israel, von einer Kommunion, von Geburtstagsfeiern, von der Kirmes, von ihrer Hochzeit. Ein Foto im Schnee. Das war im Allgäu im Urlaub bei der Verwandtschaft. Ein Foto aber ist mir das liebste: Sie steht auf ihrem Hof ganz allein, die Arme verschränkt, mit Kopftuch und lacht ihr herzliches Lachen. Sie strahlt. Es ist das gleiche Strahlen wie bei unserer ersten Begegnung am Hoftor. Ein Strahlen, das nur ein erfülltes Leben erzeugen kann. Ein Strahlen von innen. Sie war so sehr mit sich eins.

Sie zeigte mir alle Fotos, breitete sie auf dem Zeitungspapier über dem Küchentisch aus und erzählte dazu. Irgendwann fragte ich sie und sie nickte. Ich griff zum iPhone und machte ein paar Fotos der Fotos. Deshalb habe ich sie.

Fünf Stunden später, es war schon dunkel, kam ich nach Haus und mein Mann sagte nix, zuckte nur leicht mit den Schultern und sagte: „*Ich weiß, Du warst bei Frau Vogl.*“

## **Die Religion**

Bei einem anderen Besuch war die Stube fast wieder so schön wie an ihrem Geburtstag – nur die Tischdecke war dieses Mal dunkelblau. Auf dem jetzt so sauber gefegten Absatz des Küchenschanks standen ein schlichtes gusseisernes Tischkreuz, das ich noch nie gesehen hatte, und eine Kerze. Ja, sagte sie, der Pfarrer hätte sich angekündigt. Dieses Mal gab es nur Eier und keine Geschichten.

Aber sie hatte mir ein andermal auch die Geschichte vom Pfarrer erzählt, der Kinder hatte und diese Geschichte bereitete ihr auch wieder spitzbübisch Freude. So ganz ernst nahm sie die Religion im Alltag nicht, doch sie war Katholikin. Wir sprachen nicht weiter drüber.

## **Politik**

Natürlich hat Rosl im Straubinger Tagblatt nicht nur den Fortsetzungsroman gelesen, mit dem sie ihr Abonnement begründete. Sie interessierte sich auch im hohen Alter noch für Politik. Sie schimpfte über die Politiker, über die Wirtschaft und ganz besonders über den Bayern-Ei-Skandal. Sie machte keinen Hehl daraus, dass sie der modernen Landwirtschaft mit ihren Düngern und Pestiziden misstraute. Auch der Umgang der Landwirte mit den Tieren bereitete ihr Kummer.

Die Grünen mochte sie trotzdem nicht. Sie sagte: „*Es ist doch sowieso alles Bio.*“ Und das war ihr Ernst.

Regelrecht verstört war sie nach dem Lesen der Artikel über Beate Zschäpe und die NSU-Morde. Während der Gerichtsverhandlungen in München wurde viel über sie berichtet. Rosl konnte nicht verstehen, wie eine so junge Frau so viele Morde unterstützen konnte und sich dann nicht einmal schuldbewusst zeigte.

Dass die Pappeln an der Straße nach Dengkofen gefällt worden waren, missfiel auch ihr. „*Da müssen wieder welche hin*“, sagte sie. Sie hatte früher täglich die Milchkanen entlang dieser Straße zur Sammelstelle nach Dengkofen gefahren. Da waren die Pappeln in dunklen Stunden, bei Nebel oder Schnee und vor allem im Winter willkommene Markierung gewesen. Rosl unterschrieb den Protest der Bürgerinitiative und hängte später auch das Zeichen der Initiative an ihrem Hoftor auf – sehr zum Missfallen ihres Neffen und Erben, der strikt meinte, „*Die Bäume gehör'n in den Wald.*“

## **Blumen**

Erstaunlich fand ich, dass es bei Rosl keine Blumen gab und wenn doch, waren sie trocken oder aus Plastik. Es gab sie also weder drinnen noch draußen. Ich hätte sie mir sehr gut in einem Bauerngarten vorstellen können, aber einen solchen gab es bei Rosl nicht. Lediglich einige große Büschen von Schneeglöckchen blühten Anfang des Jahres hinter dem Schuppen. „*Die können's sich ausgraben*“, sagte sie, aber das hab ich nicht fertig gebracht.

## **Der Pauly**

War er ein Glückskater? Schwarze, rotbraune und graue Streifen durchzogen sein Fell. Er war scheu, hager, aber muskulös. Das Besondere an ihm waren seine zwei verschiedenen Gesichtshälften, was ihm einen verwegenen Ausdruck verlieh und mich zusammenzucken ließ, als ich ihn zum ersten Mal direkt von vorn zu sehen bekam. Er zeigte sich aber nur selten, wenn Besuch da war. Ich erlebte ihn drei, vier Mal. Wenn er rein wollte, klopfte er an das Fenster und Rosl öffnete ihm. Mit den Hunden kam er gut aus. Er ignorierte sie und sie ihn. Rosl meinte, er hätte ausgeteilt, als sie klein waren. Das haben die Hunde behalten. Er bekam Futter ins Schälchen und wollte danach meist schon wieder raus. Einmal erlebte ich, wie er auf Rosls Schoß kam und sie ihn aufforderte, sie zu streicheln. Er tat es. Er hob eine Pfote und ganz vorsichtig strich er damit über ihre Wangen. Zwei Mal. Sie nickte mir zu, „*sehen's*“, und lachte glücklich.

Wo ist der Pauly geblieben? Ich hab die Nachbarn gefragt, und ich hab nach ihm gesucht rund um den Hof. Ich hab nach ihm gerufen. Er kam nicht. Keiner im Dorf und auch keiner der Nachbarn hatte je von einem Kater bei Rosl gehört, ihn gar gesehen. Der letzte verbliebene Spitz und die Hühner waren sehr schnell zu den Erben nach Hausental umgezogen. Und Pauly? Ich hoffe er hat sein Glück gefunden.

## Mein letzter Besuch

Sie schlafe auf dem Sofa, sagte sie mir am Ende des letzten Winters. Oben wäre es zu kalt und hier unten hätte sie Nelly, die auch wärmen könnte. Ich fürchte, sie schlief seit dem Herbst nicht mehr in einem richtigen Bett. Es war ihr zu anstrengend die Treppe hinauf. Sie hatte schon früher berichtet, wie sie es macht: Sie warf eine kleine Plastiktüte mit wenigen Sachen, die sie oben brauchte, so weit hinauf, wie sie nur konnte. Dann stieg sie ein paar Stufen, dann warf sie die Tüte, dann stieg sie ... Sie hatte auch von ihrem Schwindel berichtet und vom Fallen und wie mühsam das Aufstehen war. *„Nun Sepp, komm und hilf mir“*, hatte sie dann gebeten. Doch Sepp kam nicht, sie schaffte es irgendwie selbst.

Bei meinem letzten Besuch in ihrem Haus galt ihr Denken der Nelly. *„Ich würd ja ins Pflegeheim gehen. Da bekommt man zu essen, da wird man gewaschen, wenn man das selbst nicht mehr kann. Wenn ich nur wüsste, wer meine Nelly dann nehmen tät.“* Ich bekam einen Schreck. Immer hatte sie auf dem Hof bleiben wollen, jetzt nicht mehr? Sie saß zusammengesunken auf ihrem Sofa – saß nur so da. Ich überlegte tatsächlich, ob ich Platz für die Nelly hätte. Ich hätte es ihr zuliebe getan, vielleicht. Ich hätt' jeden anderen Hund genommen, aber die Nelly? Ich mag keinen Spitz. Die war'n mir schon immer zu laut und zu unruhig. Und dieser, er war wie alle, nur lauter. Aber der Schreck, der mir in die Glieder gefahren war, veranlasste mich nur zwei Tage darauf wieder zu ihr zu fahren, und ich hörte wieder den Spitz, aber anders. Die Haustür war verschlossen – am Nachmittag. Das hatte ich nie erlebt. Durch das Fenster und wenn der Spitz die Sicht nicht zu sehr versperrte, konnte ich sehen, dass sie auf dem Boden der Stube lag, halb unter dem Tisch. Ich glaubte auch zu sehen, dass sie sich bewegte. Doch meine Rufe hatten keine Chance gegen den Spitz.

Ich telefonierte in alle Richtungen und irgendwann kam ihr Neffe, der Bauer und Erbe. Er trat die Tür vom Stall aus ein. Die war all die Jahre vorhanden gewesen, verstellt, vernagelt. Nachmittags kam Rosl ins Krankenhaus, wo ich sie ein paar Tage danach noch einmal besuchte. Sie sah gut aus – in dem sauberen weißen Bett. Ich konnte sie animieren zu essen. Sie aß, sie erzählte, sie fluchte. Ich dachte, sie steht wieder auf. Doch ich hab mich getäuscht. Sie wollte zur Fanny.

Bis zum Schluss war sie noch immer „Frau Vogl“ und ich ihre „Frau Schirpke“. Selbst meinem Mann kam das so komisch vor, dass er ihr bei ihrem 90. Geburtstag vorschlug, doch endlich Brüderschaft zu trinken. Davon wollte sie aber nichts wissen. Sie hat für Abstand gesorgt. Sie wollte es so. Obwohl, anfangs, als wir uns kennenlernten, hat sie gesagt: *„Sie können mich nennen, wie's wollen. Rosie, Rosl oder Rosina.“* Ein Vorname, den ich damals noch gar nicht kannte. Ich kannte sie unter „Frau Vogl“ – bis zum Schluss, und das war ihr Leben!



der verschlossene Hof Ende Juni 2017

### **Was andere berichten**

Oft ist zu hören, dass Rosl sich mit allen im Dorf zerstritten hatte. Wer hatte sie eigentlich gern? Und warum konnte sich niemand mehr aussöhnen mit ihr?

Karl erzählt, dass er früher die Milch für seine Kinder bei ihr geholt hat, als sie noch Kühe hatten – und, dass sie gebuttert hat. Am besten aber konnte sie Kicherl – *„Auszogne, weißt schon?“* sagt er. *„Die waren viel besser als alle, die man heute so kaufen kann.“*

Vielleicht deshalb liebte sie die Kicherl vom Bauernmarkt in Höfen so sehr. Sie kamen ihnen am nächsten. Ich hab ihr immer welche mitgebracht, wenn ich dort war.

Karl wollte auch gehen und sie besuchen. Er sagte es einige Wochen vor ihrem Tod. Sie besuchen hieß aber auch für ihn ein, zwei Stunden. Die hatte er grade nicht.

Manche sagen, sie wäre ein heißer Feger gewesen und hatte auch was mit dem Bauern. Was reden die Leute nicht alles?

### **Nachsatz**

In der Woche nachdem Rosl starb, sah ich am Himmel, erstmals als solche für mich erkennbar, eine Weihe. Sie kreiste in großen Bögen über Hirschgehege und Wald. Ihre weit ausgebreiteten Flügel schimmerten auf der Unterseite ganz silbern. Ich hab den beeindruckenden Flug minutenlang andächtig verfolgt. Nie zuvor sah ich diesen Vogel dort kreisen.

Ein paar Tage danach sah ich zwei dieser Vögel. Erst ganz klein wie Rabenkrähen, dann ganz deutlich – Weihen. Erst kam die eine, kreiste über mir und verschwand, dann auch die zweite. Sie drehten mehrere Kreise über unserem Haus. Ihre Flügel ganz silbern. Dann verschwand sie im gleißenden Sonnenlicht.

## Quellen:

\*1 <https://docplayer.org/162636961-Der-bauernhof-entwicklung-und-einrichtung-stube-des-lehnerhofs-freilichtmuseum-massing-bild-von-der-homepage.html>

\*2 [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bauernh%C3%A4user\\_\(Sp%C3%A4tmittelalter\)#St.C3.A4ndergescho.C3.9Fbau\\_und\\_Stoc%20kwerksbau](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bauernh%C3%A4user_(Sp%C3%A4tmittelalter)#St.C3.A4ndergescho.C3.9Fbau_und_Stoc%20kwerksbau)